

Doppelmord im Dorf

Der historische Krimi „Finsterau“ von Andrea Maria Schenkel

Von Günter Keil

„Johann“, „Afra“ oder „Theres“ heißen die meisten Kapitel. Andere sind mit den Namen „Hetsch“, „Wackes“ oder „Dr. Augustin“ gekennzeichnet. Kein Zufall, denn Andrea Maria Schenkel konzentriert sich auf die Psyche ihrer Figuren. Was sie fühlen, wie sie denken, was sie erleben, schildert die „Tannöd“-Autorin mit einer geradezu unheimlichen Nähe.

Es ist eine enge, beklemmende Welt, in der „Finsterau“ spielt: In einem Dorf im Bayerischen Wald, 1947. Afra, eine junge Frau, kehrt mit ihrem unehelichen Kind ins Haus ihrer Eltern Johann und Theres zurück. Johann empfindet dies als Schande, er streitet täglich mit Afra. Als seine Tochter und ihr Sohn eines Tages erschlagen aufgefunden werden, fällt der Verdacht sofort auf ihn. Vor Gericht wird er verurteilt.

Schenkel sät jedoch von Beginn an Zweifel an seiner Schuld. Aus wechselnden Perspektiven der Dorfbewohner und mit 18 Jahre nach dem Vorfall erstellten Befragungsprotokollen zeichnet sie ein differenzierteres Bild. War vielleicht doch ein aufdringlicher Nachbar der Täter? Oder waren es zwei Wanderburschen? Einmal mehr gelingt es Schenkel, ihre Leser mit wenigen Worten mitten in einen historischen Mordfall zu ziehen. Ihr karger, aufs Wesentliche reduzierter Stil passt perfekt in die Nachkriegszeit, zu den verunsicherten Menschen, in das düstere Dorf. Tiefe Traurigkeit und höchste Spannung lauern zwischen den Zeilen – schade nur, dass dieses große kleine Drama um Gerechtigkeit und Vorverurteilung schon nach 125 Seiten vorbei ist.

Andrea Maria Schenkel: *Finsterau*. Hoffmann und Campe, Hamburg. 125 Seiten, 16,99 Euro

Fukushima Daiichi

Eine Studie spielt die Gefahren der Atomkatastrophe von 2011 herab

Von Bernd M. Malunat

Um es vorwegzunehmen: Es ist eine informative Schrift, die allerdings beschönigt und beschwichtigt. Die beiden Autoren sind Japan-Experten, sie waren während des Unglücks im Land und sie haben eine Vielzahl relevanter Fakten zu der Atomkatastrophe in Fukushima Daiichi am 11. März 2011 zusammengetragen, die zur „größten Krise Japans seit dem Zweiten Weltkrieg“ führte.

Begonnen haben sie ihr Büchlein allerdings so, wie man es nicht tun sollte: Der geneigte Leser tendiert dazu, es auf die Seite zu legen, bevor er zu den interessanten Kapiteln gelangt. Es folgt nämlich sehr schnell eine kompetente Darstellung dessen, was sich in Fukushima und der gesamten Region ereignete. Das war nicht von Anfang an ein Atomdesaster, vielmehr ging dem ein Erdbeben mit der extremen Stärke 9,0 voraus, das einen Tsunami auslöste, der mindestens drei der sechs Reaktoren des Atomkraftwerks so schwer beschädigte, dass sich die Welt kurzfristig in Angst und Schrecken versetzt fühlte – Tschernobyl liegt schließlich noch nicht so weit zurück. Es handelte sich also um eine Kettenreaktion, deren Auswirkungen von vielen Experten unterschätzt und aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen des Betreibers, der Tokyo Electric Power Company (Tepco), verniedlicht worden ist. Das Erdbeben ist extremer ausgefallen, als erwartet worden war, der Tsunami war dementsprechend weit größer und zudem war das bereits 40 Jahre alte Atomkraftwerk aus Kostengründen viel zu dicht ans Meer gebaut worden. Es hätte wohl auch einem schwächeren Tsunami nicht standgehalten; entsprechende Warnungen gab es seit langer Zeit.

Trotzdem wurde die Betriebserlaubnis über die Zeit hinaus verlängert.

Darin sehe ich den Mangel der kleinen Schrift. Die Autoren verarmen einen derartigen, noch nie dagewesenen Super-GAU, eine Kernschmelze in mindestens drei der betroffenen Reaktoren, nur weil es angeblich keine Toten gab, die dem AKW-Desaster unmittelbar anzulasten sind. Dagegen berichten sie in aller Umständlichkeit, wie kompetent, zuverlässig und verantwortlich alle Akteure, insbesondere die Regierung und das Unternehmen Tepco, gehandelt und informiert haben sollen. Die deutschen Journalisten, von denen sich einige ebenfalls in Japan aufhielten, hätten dagegen nur sensationslüstern berichtet. Gegen Ende klingt aber an, dass die paternalistischen Verflechtungen von Politik und Wirtschaft in Japan zur Katastrophe ebenso beigetragen haben wie zur nicht ganz so gelungenen Bearbeitung von deren Folgen. Und von den gigantischen Kosten des angeblich so sauberen, sicheren und preiswerten Atomstroms ist nach dem Unglück natürlich keine Rede mehr.

Trotz allem Verständnis für die Autoren, die Japan möglichst „gut aussehen“ lassen wollen, wäre eine objektivierende Distanz gegenüber dem Verhalten von Regierung und Wirtschaft angemessen gewesen, und auch das implizierte Plädoyer für die Atomenergie wird zu vorschnell gehalten, weil die gesellschaftlichen Folgen erst in Jahrzehnten festgestellt sein werden. Japan und die Japaner, aber auch der Rest der Welt haben im Unglück noch Glück gehabt, denn es hätte weit schlimmer kommen können.

Florian Coulmas, Judith Stalpers: *Vom Erdbeben zur atomaren Katastrophe*. Beck-Verlag, München 2011, 192 Seiten, 12,95 Euro



Das havarierte Atomkraftwerk Fukushima

Foto: epa

Vom Ehrgeiz zerfressen

Thomas von Steinaeckers neuer Roman handelt vom Scheitern einer Karrierefrau

Von Peter Mohr

Der ellenlange Titel von Thomas von Steinaeckers viertem Roman „Das Jahr in dem ich aufhörte mir Sorgen zu machen und anfang zu träumen“ hat durchaus programmatischen Charakter, denn das Leben der Hauptfigur Renate Meißner ändert sich ziemlich abrupt. Sie gerät von der Überholspur aufs Abstellgleis, vom Dauerstress zur beinahe meditativen Träumerei.

Aber dies ist ein langer nervenaufreibender Weg für die 42-jährige, alleinstehende Powerfrau, die als Vize-Abteilungsleiterin eines großen Versicherungsunternehmens ihr Privatleben ganz der beruflichen Karriere untergeordnet hat. Die Protagonistin ist eine von A bis Z durchgestylte Karrierefrau, wie sie aus dem Katalog stammen könnte. Gebetsmühlenartig rezitiert sie aufs Stichwort wohlklingende, aber sinnfreie Managementweisheiten, sie denkt und fühlt ausschließlich in Zahlen, Statistiken und Umsatzrenditen, ist eine Person mit wenig emotionalen Bindungen und selbst persönliche, ganz private Rückschläge wie den Tod der Mutter versucht sie in Diagramme zu pressen und nachträglich zu analysieren.

Der in Augsburg lebende, 35-jährige Autor Thomas von Steinaecker, der 2007 mit seinem Debütroman „Wallner muss fliegen“ für viel Furore gesorgt hatte, verwendet eine Sprache, die ebenso kühl und distanziert wirkt wie der Gefühlshaushalt seiner Hauptfigur. Zur effektvollen Unterstützung setzt er auf eine visuelle Komponente und hat Illustrationen, Fotos und Notizzettel in den Text einmontiert.

Dass es mit solch einer ausschließlich auf die berufliche Sphäre fixierten Figur kein gutes Ende nehmen kann, ahnt man zwar früh, aber der Autor hat ihr ein schweres Päckchen aufgebürdet. Zuerst wird Frau Meißner von Frankfurt nach München versetzt. Weggelobt oder entsorgt? Ihr Vorgesetzter und Geliebter, das Vorstandsmitglied Walter, hat einfach einen Schlussstrich unter die Beziehung gezogen und sie in die dahindümpelnde Filiale München-Nord versetzt.

Wir befinden uns im Jahr 2008, unmittelbar nach der Pleite der Lehman Brothers, die auch die Versicherungsbranche mit voller Wucht



Der Schriftsteller Thomas von Steinaecker

Foto: Arno Burgi, dpa/Archiv

traf. Durch einen ihrer Kunden knüpft Renate Meißner Kontakt zu einer steinalten Vergnügungsparkbetreiberin in Russland. Jene Frau Wasserkind stammt zufällig aus Bayern, schwärmt für die herrlichen „Weißwürscht“ und hat (und da sind es dann doch der Zufälle zuviel) frappierende Ähnlichkeit mit Renates vor vielen Jahren verschwundener Großmutter. Zwei Flugstunden östlich von Moskau verhandelt die Protagonistin mit der Greisin über eine Versicherung des in München geplanten Projektes. Deren verstorbener Mann hat einst für die Nazis den Funpark „Germania“ entworfen, womit sich der historische Zyklus wieder schließen lässt.

Dieser Roman über das klägliche Scheitern der vom Ehrgeiz zerfres-

senen Renate Meißner hinterlässt am Ende einen faden Beigeschmack, denn hier wirkt alles arg konstruiert, und die Geschichte entwickelt keinerlei Eigendynamik. Dass Renate fern der Heimat erfährt, dass sie ihren Job verloren hat und der Standort München komplett abgewickelt wurde, kann kaum überraschen. Es kommt auf den Schlussseiten zum totalen Cut im Leben. Doch die radikale Umkehr der Protagonistin wirkt, so sehr man sie sich zuvor händeringend gewünscht hatte, letztlich wenig plausibel.

Thomas von Steinaecker: *Das Jahr in dem ich aufhörte mir Sorgen zu machen und anfang zu träumen*. Roman. S. Fischer Verlag, Frankfurt 2012. 389 Seiten, 19,99 Euro

Musils Futterplätze

Ein japanischer Germanist auf den Spuren des „Mannes ohne Eigenschaften“

Von Dr. Oliver Pfohlmann

Wien, Dresdner Straße: ein japanischer Germanist auf Spurensuche auf dem Gelände einer Firma für Altmittelrecycling. Hier stand einst das Magazin einer Speditionsfirma, in dem in den Kriegsjahren die Möbel, Bücher, Bilder und Manuskripte Robert Musils und seiner Frau Martha eingelagert – und prompt von einer Bombe getroffen wurden. Was von den Manuskripten übrig blieb, dürfte im Nachkriegswien zum Heizen verwendet worden sein, enttäuscht der Firmenvertreter seinen Besucher – der sich zum Schluss die Frage nicht verkneifen kann, wie viele Musil-Forscher denn schon vor ihm hier gewesen wären.

Man merkt die Befriedigung, mit der Nanao Hayasaka die Antwort „Sie sind der erste“ notiert, sie ist nur zu berechtigt: Seit Jahrzehnten erforscht der Literaturprofessor aus Tokio die Erinnerungsorte, Schauplätze und Lebensumstände des österreichischen Dichters und hat dabei wichtige Primärquellen entdeckt wie das Tagebuch von Musils Großmutter Aloisia, das ihm 1995 Nachfahren der Familie in Graz vorlegten. In Brünn (Brno) suchte Hayasaka mit detektivischem Scharfsinn nach Zeugnissen von Musils proletarischer Geliebter Herma Dietz; er

reiste nach Schladming und Filzmoos, wo der Dichter im Sommer 1900 sein werkprägendes „Valerie-Erlebnis“ hatte, wanderte durchs Fersental, wo Musil 1915 sein Kakani gegen Italien verteidigte (und mutmaßlich seine Ehefrau mit einer Bäuerin betrog), besichtigte, soweit erhalten, seine Berliner Wohnungen oder rekonstruiert die Lebensumstände des Ehepaars in der Wiener Rasumofskygasse 20.

Die Berichte seiner Reisen und Ergebnisse seiner Recherchen liegen nun gesammelt vor – mit vielen Fotos, Karten und Grundrissen eine Schatzkammer nicht nur für Musilianer, sondern auch ein faszinierendes Exempel für jenen „topographical turn“ in der Literaturwissenschaft, den Barbara Piatti in „Die Geographie der Literatur“ (2008) konstatierte. Doch sind Orte und Räume für das Verständnis literarischer Fiktionen, zumal denen Musils, überhaupt wichtig? Wird nicht gleich zu Beginn des Jahrhundertromans „Der Mann ohne Eigenschaften“ betont, dass die Handlung zwar in der „Reichshaupt- und Residenzstadt Wien“ spiele – dass konkrete Orte in der Moderne aber herzlich gleichgültig, da austauschbar, geworden seien? „Die Überschätzung der Frage, wo man sich befindet, stammt aus der Hordenzeit, wo man sich die Futterplätze merken

musste“, erklärt der Erzähler – doch reicht der Hinweis auf Robert Musils berühmte Ironie, um zu wissen, dass dies eben nur die halbe Wahrheit ist.

Seit Karl Corinos monumentaler Musil-Biographie – die Hayasaka mit Kollegen ins Japanische übersetzte – weiß man, wie sehr sich die Texte dieses Autors der Realität bedienten, und dies gilt nicht nur im Hinblick auf Figuren und ihre realen Vorbilder. Die geheime Spannung zwischen Realität und Fiktion, sei es durch Abweichung von der Vorlage oder durch Überblendung mehrerer Modelle, lässt sich erst ausloten, wenn man das Modell kennt – wie die Militär-Oberrealschule Mährisch-Weißkirchen (Hranice), die in den „Verwirrungen des Zöglings Törless“ zu einem „berühmten Konvikt“ stilisiert wird. Heute dient die weitgehend erhalten gebliebene Anlage als Kaserne tschechischer Rekruten. Nicht frei von Komik ist freilich Hayasakas Bericht, wie ihm anschließend von Ortskundigen gleich drei Modelle für das Haus der Prostituierten Bozzena gezeigt werden.

Nanao Hayasaka: *Robert Musil und der genius loci. Die Lebensumstände des „Mannes ohne Eigenschaften“*. Wilhelm Fink, München 2011. 416 Seiten, 49,90 Euro